Ich sage die Wahrheit in Christus und lüge nicht, wie mir mein Gewissen bezeugt im Heiligen Geist, dass ich große Traurigkeit und Schmerzen ohne Unterlass in meinem Herzen habe. Ich selber wünschte, verflucht und von Christus getrennt zu sein für meine Brüder (und Schwestern), die meine Stammverwandten sind nach dem Fleisch, die Israeliten sind, denen die Kindschaft gehört und die Herrlichkeit und die Bundesschlüsse und das Gesetz und der Gottesdienst und die Verheißungen, denen auch die Väter gehören und aus denen Christus herkommt nach dem Fleisch, der da ist Gott über alles, gelobt in Ewigkeit. Amen.

Aber ich sage damit nicht, dass Gottes Wort hinfällig geworden sei. Denn nicht alle sind Israeliten, die von Israel stammen; auch nicht alle, die Abrahams Nachkommen sind, sind darum seine Kinder. Sondern nur „was von Isaak stammt, soll sein Geschlecht genannt werden“ (1. Mose 21, 12), das heißt: nicht das sind Gottes Kinder, die nach dem Fleisch Kinder sind; sondern nur die Kinder der Verheißung werden als seine Nachkommenschaft anerkannt.

...

Was sollen wir nun hierzu sagen? Ist denn Gott ungerecht? Das sei ferne! Denn er spricht zu Mose (2. Mose 33, 19): „Wem ich gnädig bin, dem bin ich gnädig; und wessen ich mich erbarme, dessen erbarme ich mich.“ So liegt es nun nicht an jemandes Wollen oder Laufen, sondern an Gottes Erbarmen.

**Römer 9, 1-8.14-16**

Liebe Gemeinde,

1.

leider schon verstorben gehörte er zu den Lehrern, die uns im Studium am meisten beeindruckt haben, unser Professor für Altes Testament, Diethelm Michel.

Vorlesungen hat er gerne zelebriert. Er war jemand, der einen Sinn für die Show hatte. Er verließ dann sein Lesepult und Manuskript, schritt weiter frei sprechend die Bühne ab und zog uns hinein in biblische Geschichte und Geschichten, ihre wissenschaftliche Erforschung, ihren Bedeutungsgehalt, ihre Poesie, die menschlichen Fragen, die darin auf einzigartige Weise behandelt wurden – so dass die Vergangenheit der Texte und das Leben in der Gegenwart, das „damals“ und das „heute“ sich immer mehr verschränkten ...

Wie das einmal im Semester bei ihm üblich war, hatte er eine Gruppe von Studentinnen und Studenten zu sich nach Hause eingeladen. Dort erzählte er – spürbar selbst immer noch beeindruckt – wie er einmal einen jüdischen Wissenschaftler zu Gast gehabt habe. Im Verlauf des Besuchs war damals eine Bibel vom Tisch gefallen. Ein kleiner Vorfall, der bei seinem jüdischen Gast eine heftige Reaktion auslöste. Denn der wollte sich kaum darüber beruhigen, was dabei der „Heiligen Schrift“, der „Torah“, dem „Wort Gottes“ – wenn auch nur aus Versehen – vom Tisch gestoßen, zu Boden geworfen, widerfahren war.

Wir leben in einer Tradition, die genau so mit der Bibel umgegangen ist; die sie zu Boden geworfen, mit Füßen getreten, in den Dreck gezogen, missachtet hat.

Hätten wir die Bibel Alten und Neuen Testaments in Ehren gehalten und geachtet, hätte es zum millionenfachen Mord an den Juden in Deutschland – davon bin ich überzeugt – niemals kommen können. Aber schon vor Hitler und den Nazis hat es in Deutschland – und nicht nur hier – eines weit verbreiteten Antisemitismus gegeben, dem – insbesondere in Krisenzeiten – die Juden als willkommene Sündenböcke für jedes Übel der Menschheit herhalten mussten.

Diesem Zeitgeist sind in weiten Teilen auch die Kirchen gefolgt. Dass Jesus Christus ein Jude war und natürlich auch Paulus genauso wie Petrus mit dem ganzen Kreis der Apostel, davon konnten die christlichen Kirchen abstrahieren. Gegen die Bibel, gegen das Zeugnis der Schrift haben sie lange die sogenannte Substitutionstheorie vertreten, nach der das Christentum das Judentum als Weg zu Gott ein für alle Mal abgelöst habe. Erst im Verlauf des 20. Jahrhundert – nach der Judenvernichtung – ist diese schreckliche Irrlehre korrigiert worden.

Wie tief sich antijüdische Affekte in unser Bewusstsein eingegraben haben, merkt man an noch gar nicht so alten Jesusdarstellungen im Film – zuletzt in der Komödie „Jesus liebt mich“ mit Florian David Fitz. Da begegnet uns ein westlich-deutsches Klischee von Jesus als einem schönen Mann - mit in der Regel stahlblauen manchmal ins Leere blickenden Augen, die wohl auf Transzendenz verweisen sollen und einer meist gut geföhnten, dunkelblonden Langhaarfrisur - die zu einem Surfer an der kalifornischen Westküste besser passt als zu einem der Bewohner Galiläas oder Jerusalems.

So machen wir uns immer noch unseren Gott „passend“.

2.

Paulus kann es sich nicht so einfach machen. Er selbst ist ein Jude, ein Mann Israels. Als Jude ist ihm mit Jesus der Messias begegnet. Indem er Jesus folgt, bleibt Paulus Jude, so wie er mit seinen Glaubensgefährten als Jude auf den Messias gewartet hat.

Als in der Folge immer deutlicher wird, dass nur ein kleiner Teil, nicht aber die Gesamtheit der Juden Jesus als Messias anerkennt, erst da tut sich eine unglaubliche Spannung auf, die das eigene Leben des Paulus und seine Person durchzieht, aber auch für die Gemeinden zur Zerreißprobe wird.

Im Römerbrief stellt Paulus sich, nachdem er eine Zusammenfassung des Glaubens und seiner Folgen aus der Begegnung mit Christus gegeben hat, in den Kapiteln 9 bis 11 den Fragen, die sich daraus drängend stellen.

Was ist jetzt mit Gottes Erwählung Israels als seinem Volk, wenn dieses in weiten Teilen nicht Christus folgt, wenn doch Gott sich gerade in Christus und seinem Schicksal, in seinem Leben, in seinem Tod und Auferstehung neu gezeigt und zugewandt hat – zuerst Israel und erst danach der Welt? Paulus:

*Ich sage die Wahrheit in Christus und lüge nicht, wie mir mein Gewissen bezeugt im Heiligen Geist, dass ich große Traurigkeit und Schmerzen ohne Unterlass in meinem Herzen habe. Ich selber wünschte, verflucht und von Christus getrennt zu sein für meine Brüder (und Schwestern), die meine Stammverwandten sind nach dem Fleisch, die Israeliten sind, denen die (Gottes-) Kindschaft gehört...*

*... und die Herrlichkeit und die Bundesschlüsse und das Gesetz und der Gottesdienst und die Verheißungen, denen auch die Väter gehören und aus denen Christus herkommt nach dem Fleisch, der da ist Gott über alles, gelobt in Ewigkeit. Amen.*

Hier geht Paulus noch einmal alles durch, was Israel von Gott geschenkt ist, die Gotteskindschaft, der Bund, die Thora mit den Geboten als Weisung zum Leben, Gottesdienst, Verheißungen der Propheten, die Väter (und Mütter, fügen wir hinzu) im Glauben. Nichts davon steht in Frage. Alles behält seine Gültigkeit; was uns – Christen und Juden – zu Verwandten im Glauben macht, wenn wir auch durch die Haltung zu Christus getrennt sind. Und welchen Schmerz das bedeutet, macht Paulus bei allem bleibenden Verbindenden ebenso deutlich!

Yehuda Bacon, der jüdische Künstler und KZ-Überlende, für den ich einmal gearbeitet habe, sieht selbst darin noch etwas uns Gemeinsames: Wir beide, so etwa sagt er es, beziehen uns in unserem Glauben und Leben, in unserer Hoffnung auf den Messias. Während wir Juden ihn noch erwarten, glaubt Ihr Christen ihn schon gekommen. Warum soll uns das zu sehr trennen?

4.

Paulus gebraucht für das Verhältnis zwischen Christen und Juden das Bild vom Ölbaum. Die Völkerwelt, die zum Glauben an Christus findet, ist wie ein wilder Ölzweig, der dem Ölbaum Israel nachträglich aufgepfropft wird. „Wer trägt nun wen?“, fragt Paulus die aus der Völkerwelt zum Glauben an Christus gekommenen, also auch uns.

“Trägst du denn die Wurzel oder trägt die Wurzel Dich? ... Darum sei nicht stolz, sondern sieh die große Güte Gottes, die Dir darin widerfährt!“

Was Paulus hier anspricht, ist sehr viel mehr als ein Bild! Wenn wir uns von der Wurzel abschneiden, vom Judentum und dem Alten Testament, dann schneiden wir uns vom Leben ab.

Und das ist das Alte Testament in der Tat, Geschichte und Geschichten vom „prallen Leben“, einem Leben, das sich in einer wechselvollen Geschichte zwischen Gott und Mensch entfaltet.

Und was assoziieren wir, wenn wir „Altes Testament“ hören, zuerst? Noch viel zu oft begegnet mir ein falsches Vorzeichen für das Verständnis des Alten Testaments, von dem wir uns unbedingt befreien müssen.

Ja, es gibt im Alten Testament die Worte zur Vergeltung, „Auge um Auge, Zahn um Zahn“ – wie anders aber klingen diese Worte, wenn man den historischen Kontext kennt, weiß: Es ist ein Regel zur Begrenzung der Blutrache: „Wenn Dir jemand im Streit einen Zahn ausgeschlagen oder ein Auge verletzt hat, dann darfst Du ihm als Kompensation auf keinen Fall mehr antun: Wenn, dann nur ein Zahn für einen Zahn und keinesfalls mehr!“ Die Regel zieht eine Grenze ein, damit Streit und Gewalt nicht maßlos werden.

Die Theorie vom „Heiligen Krieg“ im Alten Testament gibt es. Sie besagt: „Ihr legt die Schwerter weg und haltet still, denn Gott kämpft für Euch!“ Die Rede vom „Heiligen Krieg“ im Alten Testament ist ein Aufruf gerade nicht zu den Waffen, sondern im Gegenteil, die eigene Sache in Gottes Hand zu legen und statt auf´s Schlachtfeld nach Hause zu gehen.

Die Rachepsalmen gibt es im Alten Testament. Gott sei Dank! Es sind Gebet des Menschen, dem alle anderen Mittel fehlen, der keine Möglichkeit hat, sich gegen den Stärkeren Recht zu schaffen. Es sind Gebete für Arme, für Unterdrückte.

Zum Beispiel für einen Armen, ohne Mittel keine Chance hat gegen einen Reichen, der nach Belieben falsche Zeugen kaufen kann, die gegen den Armen bei der Rechtsprechung im Tor aussagen. Geld kann das Recht verdrehen und beugen.

Auch hier wird die Rache am Bösen, die ein Ruf zur Wiederherstellung der Rechtsordnung. Und – jetzt kommt es: dieser Ruf wird in Gebet (!) und Gottesdienst (!) zu Gott (!) hin ausgesprochen, dass Gott doch – wo kein anderer mehr helfen kann – einschreitet. Ein solches Gebet zu sprechen – auch wenn es in seiner Wortwahl uns fremd erscheinen mag – ist doch bitte etwas ganz anderes, als wenn ein Mensch im wilden Trieb sich zu rächen und Aufmerksamkeit zu schaffen, auf die Straße läuft und mit einer Pistole auf Menschen schießt.

Die Rachepsalmen tragen einer Seite im Menschen Rechnung, die uns doch nicht fremd ist, die gibt es ja auch in uns. Dass diese Seiten im Menschen in der Bibel ihren Platz haben, kann uns viel mehr eine Hilfe sein. In jedem von uns lebt mindestens ein Leiden an Ungerechtigkeit, ein Bedürfnis nach Recht und Gerechtigkeit, ...

... manchmal auch das Bedürfnis nach Rache. Wie gut und wichtig ist es, dass was in unseren Tiefen lebt an Leidenschaften und Emotionen, eine Möglichkeit hat, sich geordnet auszudrücken, einen Adressaten, ein Gegenüber zu finden, sich im Gebet und im Aussprechen auch zu klären und abzugeben. Die Psychologen nennen, was dabei geschieht, „integrieren“.

Was schlimmstenfalls passieren kann, wenn das nicht gelingt, wenn es dafür keinen (!) angemessenen Ort gibt, haben wir gerade furchtbar erlebt.

5.

Ja, es gibt auch Stellen im Alten Testament, die zu Gewalt auffordern. Nach meinem Eindruck bleiben – wenn man schlicht die historischen Schilderungen abzieht – so war es damals eben – an echten Aufforderungen zur Gewalt sehr, sehr wenige.

Sie werden – macht man sich die Mühe, die ganze Geschichte zu verfolgen – in einem Lernprozess, den Israel durch seine Geschichte hindurch mit seinem Gott geht, zurückgelassen.

Kann es sein, dass wir diese „Lernwege“ des Alten und Neuen Testaments gar nicht erfassen können, weil wir uns eine so eigentümliche Redeweise von Gott angewöhnt haben, die keinem hilft?

Ich möchte das hier mal sehr in Frage stellen, wie wir heute von Gott reden. Wir „haben“ einen Gott. „Wir haben doch alle den gleichen Gott“. „Ich habe auch meinen Glauben“. Als hätte es das schöne Büchlein von Erich Fromm über das Verhängnis der „was-wir-alles-haben-Haltung“ nie gegeben. „Einen Gott haben“ – geht das überhaupt?

Wir leben mit Gott. Wir gehen mit Gott. Wir lernen mit Gott immer wieder uns selbst und ihn neu kennen.

Natürlich sage ich auch: „Ich habe eine Frau“. Das ist ja in Ordnung. „Ich habe einen Gott.“ Wenn ich mir ab und zu einmal Rechenschaft gebe und nachdenke, was ich damit eigentlich meine. Wir sind uns glaube ich einig, wie problematisch das Wort „haben“ im Blick auf Beziehungen sein kann.

Ich habe das sicher schon mehrfach in Predigten zitiert: Als es für die junge Bewegung der Christen noch keinen Namen gab – im Lukasevangelium taucht das auf – da werden sie in ihrem Umfeld Menschen genannt, „die des Weges sind“, die einen „neuen Weg gehen.

Christsein ist eben kein „Standpunkt“, sondern ein „Weg“

Gestehen wir das doch bitte uns und auch den anderen Religionen zu, dass sie einen Weg gehen (wenn sie´s denn tun und nicht an einer Fassung ihres Glaubens festhalten, die vor 1500 Jahren mal in irgendeinem Teil der Welt für irgendjemanden Sinn gehabt haben mag).

In der Frage der Gewalt läuft das Alte Testament auf eine solche Auffassung zu, wie sie in den Liedern vom „Gottesknecht“ zum Ausdruck kommt. Der Gottesknecht - mit ihm kann das Volk gemeint sein genauso wie ein Einzelner, Israel hat sie als Prophezeiungen verstanden, die Christen haben sie auf Jesus gedeutet - daraus möchte ich zum Schluss ein paar Zeilen nur lesen – und uns ermutigen, das Alte Testament zu achten. Je mehr wir es wirklich kennen lernen, desto mehr werden wir es lieb gewinnen.

Einige Zeilen aus Jesaja 53, entstanden mehr als 500 Jahre vor Christus:

„Aber wer glaubt dem, was uns verkündet wurde, und wem ist der Arm des Herrn offenbart? ... Wir sahen ihn, aber da war keine Gestalt, die uns gefallen hätte. ... Fürwahr, er trug unsere Krankheit und lud auf sich unsere Schmerzen. Wir aber hielten ihn für den, der geplagt und von Gott geschlagen und gemartert wäre. Aber er ist um unserer Missetat willen verwundet und um unserer Sünde willen zerschlagen. Die Strafe liegt auf ihm, auf dass wir Frieden hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilt. Wir gingen alle in die Irre wie Schafe, ein jeder sah auf seinen Weg ... Und man gab ihm sein Grab bei Gottlosen und bei Übeltätern, wiewohl er niemand Unrecht getan hat und kein Betrug in seinem Munde gewesen ist ... Wenn er sein Leben zum Schuldopfer gegeben hat, wird er Nachkommen haben und in die Länge leben, und des Herrn Plan wird durch ihn gelingen ...

Der Friede Gottes, der höher ist als unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus, unserm Herrn. Amen.